

Athene

Magazin der Heidelberger
Akademie der Wissenschaften

INHALT

THEMA 100 JAHRE ERSTER WELTKRIEG

S. 2

- Interview mit Peter Graf Kielmansegg
- Jörn Leonhard: Der überforderte Frieden: Versailles und die Welt 1918-1923

NEUES AUS DER FORSCHUNG

S. 6

- Wolfram Burgard: Künstliche Intelligenz und autonome Roboter

MITGLIEDER

S. 13

- Neue Mitglieder
- Ehrungen und Förderungen

JUNGE WISSENSCHAFT

S. 15

- Interview mit dem erstem Karl-Freudenberg-Preisträger

VERANSTALTUNGEN

S. 16

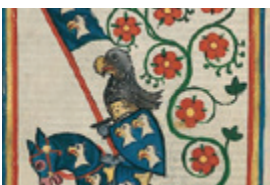
- Akademievorlesung 2018
- Auswärtige Sitzung in Konstanz
- Altern: Biologie und Chancen



The Daily Telegram (Titelseite) vom 11. November 1918



Künstliche Intelligenz und Robotik



Blüte der europ. Literatur des Hochmittelalters



Linked Open Data für Forschungsdaten der HAdW



Auswärtige Sitzung in Konstanz: Katharina Holzinger über politische Kommunikation

THEMA 100 JAHRE ERSTER WELTKRIEG

Das Jahr 2018 war reich an historischen Jahrestagen. So jährten sich unter anderem der Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618, die Märzrevolution von 1848, die Novemberrevolution von 1918/19, die Novemberpogrome von 1938 und die Unruhen von 1968. In den vergangenen Wochen wurde insbesondere dem Ende des Ersten Weltkrieges vor hundert Jahren gedacht. Der Jahrestag wurde als multimediales Spektakel inszeniert und gipfelte in einem symbolischen Gedenkakt in Paris, an dem zahlreiche Staats- und Regierungschefs teilgenommen haben. Jenseits der kurzfristigen Medienpräsenz historischer Themen anlässlich runder Jahrestage ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschichte für die Gesellschaft unabdingbar. Zwei Mitglieder der Heidelberger Akademie

der Wissenschaften, die den wissenschaftlichen Diskurs über die Ereignisse vor hundert Jahren entscheidend mitgeprägt haben, sollen in diesem Newsletter zu Wort kommen: Peter Graf Kielmansegg hat vor genau 50 Jahren sein noch heute viel zitiertes Buch *Deutschland und der Erste Weltkrieg* veröffentlicht. In diesem Newsletter blickt er im Interview auf sein frühes Werk zurück. Jörn Leonhard hat jüngst mit seinem Buch *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918 – 1923* eine umfangreiche, globalgeschichtliche Untersuchung des Kriegsendes und seiner Folgen vorgelegt. In seinem Beitrag erläutert er, inwiefern die Beschäftigung mit dem Jahr 1918 das Verständnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts verändern kann.

Liebe Leserinnen und Leser,

von Themen, die die Welt einst veränderten bis zu solchen, die sie zukünftig verändern werden, reicht die Spannweite in diesem Newsletter der HAdW. Vor hundert Jahren endete der Erste Weltkrieg. Die Ausmaße dieses ersten „totalen“ Krieges der Menschheitsgeschichte mit all seinen grausamen Facetten der Vernichtung, Zerstörung und den unzähligen Toten werden seit Jahrzehnten analysiert, um das damals Geschehene zu verstehen, daraus zu lernen und Schlüsse zu ziehen. Dieser Krieg setzte in vielerlei Hinsicht völlig neue Maßstäbe. Und mit Ende des Krieges wurde eine neue Epoche eingeläutet, die Deutschland und die Welt verändern sollte. Zwei Mitglieder der Akademie haben sich wissenschaftlich eingehend mit dem Ersten Weltkrieg und seinen Folgen beschäftigt. Grund genug, um das Thema in diesen Newsletter aufzunehmen.

Das Wissenschaftsjahr 2019 setzt sich mit dem Thema „Künstliche Intelligenz“ auseinander. Bereits heute wird „Künstliche Intelligenz“ in vielen Bereichen – von der Industrie bis zum Privathaushalt – eingesetzt. Die Forschung und Entwicklung auf Gebieten wie autonome Verkehrssysteme, medizinische Diagnostik etc. wird die Welt, wie wir sie heute kennen, deutlich verändern. *Künstliche Intelligenz und Robotik. Aktuelle Ergebnisse und Zukunftsperspektiven* lautet der zu dem hochaktuellen Thema passende Beitrag in diesem Heft, der einen Blick in die Zukunft wirft.

Auch die Landesakademie stellt sich im Rahmen ihres Digitalisierungskonzepts den Herausforderungen der Zukunft: Erfahren Sie in diesem Newsletter etwas über die Möglichkeiten von Linked Open Data und über die Beteiligung der HAdW am Aufbau einer Datenbank für Nepals gefährdete Kulturdenkmäler.

Kurz: es erwarten Sie wieder einmal aktuelle Themen und neue Einblicke in die Forschung der HAdW. Aber Sie können auch aktiv teilnehmen, indem Sie das breite Angebot der Veranstaltungen nutzen. Lesen Sie auch darüber in diesem Heft mehr. Wir laden Sie ein, die Landesakademie von Baden-Württemberg ein wenig näher kennenzulernen und heißen Sie auf unseren Veranstaltungen herzlich willkommen.

Ihr

Hans-Georg Kräusslich

Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse



Hans-Georg Kräusslich

Thema 100 Jahre Erster Weltkrieg

Interview mit Peter Graf Kielmansegg

Vor 50 Jahren erschien das Buch „Deutschland und der Erste Weltkrieg“ von Peter Graf Kielmansegg. Heute blickt der Autor zurück auf sein frühes Werk.

Seit vier Jahren erinnert man sich mit viel publizistischem Aufwand, aber auch wissenschaftlichem Eifer wieder des Ersten Weltkrieges. In diesem Herbst haben wir sein Ende im Blick. Sie haben vor genau 50 Jahren, im Herbst 1968, das Buch „Deutschland und der Erste Weltkrieg“ veröffentlicht, auf halbem Wege also sozusagen zwischen den Ereignissen und dem Jahrhundert-Gedenken von heute. Was empfinden Sie, wenn Sie dieses ein halbes Jahrhundert alte Buch heute in die Hand nehmen?

Peter Graf Kielmansegg: Vor allem bin ich immer wieder erstaunt darüber, dass ich mich damals, 1964 oder 1965, ohne lan-

ges Nachdenken auf dieses Unternehmen eingelassen habe. Ich war 28 Jahre alt, eben promoviert und hatte gerade eine Assistentenstelle am Darmstädter Lehrstuhl Eugen Kogons für Politikwissenschaft angetreten. Der Erste Weltkrieg war in den sechziger Jahren Gegenstand einer großen, leidenschaftlichen Debatte in der deutschen Geschichtswissenschaft, an Heftigkeit dem Historikerstreit der achtziger Jahre vergleichbar. Fritz Fischer hatte sie mit seinen Büchern angestoßen, Gerhard Ritter sie mit den beiden letzten Bänden seines Alterswerkes *Staatskunst und Kriegshandwerk* im Widerspruch zu Fischer fortgeführt. Zahlreiche weitere deutsche und nicht-deutsche Historiker waren mit eigenen Beiträgen an

der Kontroverse beteiligt. Ein Prozess der Neubestimmung und Neubewertung der deutschen Politik in der Julikrise und während des Krieges war in vollem Gang. Wieso traute ich mir zu, in diesem Augenblick eine umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte Deutschlands im Ersten Weltkrieg zu schreiben?

Dazu kam, dass ich mich ja gerade für die Politikwissenschaft entschieden hatte. Nach der historischen Dissertation (über den Freiherrn vom Stein) wäre es also an der Zeit gewesen, an die Habilitation in meinem neuen Fach zu denken. Dafür kam ein Buch über den Ersten Weltkrieg überhaupt nicht infrage. Woher ich das Selbstvertrauen nahm, mich erst einmal für das

Weltkriegsbuch zu entscheiden, weiß ich nicht. Jedenfalls empfinde ich heute, 50 Jahre später, einen gewissen Respekt vor dem jungen Mann von damals.

Wie kam es zu dem Buchprojekt?

Peter Graf Kielmansegg: Mein Doktorvater, der Bonner Historiker Walther Hubatsch, hatte in den fünfziger Jahren einen ziemlich knappen Handbuchbeitrag über den Ersten Weltkrieg geschrieben, in dem renommierten Brandt/Mayer/Just'schen *Handbuch der deutschen Geschichte*. Jetzt war eine Überarbeitung dieses Beitrages fällig. Ich vermute, dass Hubatsch dazu wenig Neigung hatte. Für den durch und durch konservativen, preußisch gesinnten Historiker wäre es alles andere als eine einfache Aufgabe gewesen, sich mit Fritz Fischers neuer Sicht der Dinge auseinanderzusetzen. Dass er die Aufgabe an einen seiner frisch promovierten Doktoranden weitergab, erstaunt mich im Rückblick gleichwohl sehr.

Er ließ mir dann völlige Freiheit. In den drei Jahren, in denen ich an dem Buch arbeitete, hatten wir keinen Kontakt. Ich entschied mich, aus dem Handbuchbeitrag ein selbstständiges Buch zu machen, das am Ende 700 Seiten umfasste. Als ich Hubatsch schrieb, das Manuskript sei fertig, schlug er mir vor, es gemeinsam „durchzugehen“. Darauf habe ich mich nicht eingelassen. Es sollte mein eigenes Buch sein. Auch war da viel zu viel Konfliktstoff, als dass Gespräche sinnvoll gewesen wären. Hubatsch hat meine etwas schroffe Absage akzeptiert, ohne gekränkt zu sein. Das habe ich ihm hoch angerechnet.

Wie wurde das Buch aufgenommen?

Peter Graf Kielmansegg: Es wurde sehr freundlich rezensiert, da und dort enthusiastisch. Für die Zunft der Historiker war ich aber offenbar ein Fremder. Die Historische Zeitschrift hat das Buch nie besprochen. Trotzdem hat es mir, der ich ja noch nicht habilitiert war, eine Einladung eingebracht, mich auf einen Lehrstuhl zu bewerben. Erstaunlich ist mir im Rückblick, wie uninteressiert damals die Massenmedien an der Präsentation von Geschichte waren. Im Erscheinungsjahr jährte sich immerhin das Ende des Ersten Weltkrieges zum 50.



Wilhelm von Schreuer, „Am Kessel, Schlacht in Flandern“, Belgien 1918 © Deutsches Historisches Museum

Mal. Ich kann mich nicht erinnern, dass der Verlag irgendwelche Versuche gemacht hätte, mit dieser Koinzidenz für das Buch zu werben. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass eine Zeitung, der Rundfunk oder gar das Fernsehen mit irgendeiner Frage auf mich zugegangen wäre. Dabei hatte das Buch, so wie es angelegt war, damals kaum einen Konkurrenten. Wenn ich das vergleiche mit der überwältigenden Medienpräsenz des Weltkriegsthemas im Jahr 2014 wird mir deutlich, dass sich zwischen 1968 und 2014 ein geradezu dramatischer Prozess der „Medialisierung“ von Geschichte vollzogen hat. Darüber muss man nicht glücklich sein.

Würden Sie heute ein ganz anderes Buch über den Ersten Weltkrieg schreiben?

Peter Graf Kielmansegg: Das Buch aus den sechziger Jahren spiegelt, wie sollte es anders sein, den Erkenntnisstand der sechziger Jahre, die Debatten der sechziger Jahre wider. Die thematischen Schwerpunkte, für die ich mich damals entschieden habe, erscheinen heute sicher als eher traditionell. Aber ich denke unverändert, dass sie gut begründet gewählt sind.

Ich habe dem militärischen Geschehen breiten Raum eingeräumt. Die Historiker schreiben heute nicht mehr gern Kriegsgeschichte. Aber Kriege sind nun einmal

Kriege. Ich habe die Frage, warum der Krieg nicht durch einen Verhandlungsfrieden beendet wurde und beendet werden konnte, ziemlich gründlich erörtert. Das Thema Kriegsziele spielte, im Schatten Fritz Fischers, selbstverständlich eine bedeutende Rolle. Ich habe mich intensiv mit der Politik des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg beschäftigt, seinen zuletzt verzweifelten Kampf um eine mittlere innenpolitische und friedenspolitische Linie, habe auch das Thema Kriegswirtschaft eher wichtig genommen; dazu einzelne unkonventionelle Akzente gesetzt, etwa mit der ausführlichen Erörterung der Polenpolitik der Mittelmächte.

In allem war ich natürlich abhängig vom damaligen Forschungsstand. Diesen Forschungsstand spiegeln auch die „ungeschriebenen Kapitel“ des Buches wider. Die Sozialgeschichte des Krieges wird nicht angemessen behandelt. Sie fand erst später die Aufmerksamkeit der Historiker. Das gleiche gilt für die Mentalitätsgeschichte, für die dann die Feldpostbriefe eine wichtige Quelle wurden. Auch auf das durch den Krieg geprägte und deformierte kulturelle Leben in Deutschland in den Jahren 1914-1918 geht das Buch kaum ein.

Ein Buch, das heute geschrieben wurde, würde die Akzente natürlich anders setzen, jedenfalls zum Teil. Die gewichtigen Neuerscheinungen des Jahres 2014 zeigen das deutlich. Sie haben die Geschichte des Ersten Weltkrieges insbesondere auch nicht

mehr auf Deutschland beschränkt erzählt. Aber ein enzyklopädisches Werk konnte ich mir mit meinen beschränkten Möglichkeiten auch gar nicht vornehmen und habe es mir nicht vorgenommen. Es kam mir darauf an, ein auf einige zentrale Fragestellungen konzentriertes Buch mit viel Raum für Reflexionen zu schreiben. Wenn ich es heute zur Hand nehme, bin ich noch immer ganz zufrieden mit ihm.

Wie hat die neu belebte Debatte über den Ersten Weltkrieg, die das Jahr 2014 beherrschte und bis heute andauert, auf Sie gewirkt?

Peter Graf Kielmansegg: Eigentümlich widersprüchlich. Auf der einen Seite ist ganz unübersehbar, dass es so etwas wie ein Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis gibt. Das lässt sich an einigen gewichtigen Neuerscheinungen des Jahres 2014 gut demonstrieren. Es gibt gute Gründe, sie zu lesen und nicht mehr die Bücher der sechziger Jahre. Auf der anderen Seite wird für den, der mit dem Thema und der Literatur einigermaßen vertraut ist, aber auch sichtbar: Es gibt so etwas wie ein Umkreisen historiographischer Schlüsselthemen, bei dem immer wieder die gleichen Fragen gestellt und immer wieder die gleichen Antworten gegeben werden.

Die 2014 wieder aufflammende Debatte

über die „Kriegsschuld“ unterschied sich erstaunlicherweise nur sehr wenig von der der sechziger Jahre. Ich habe Christopher Clarks heftig angegriffenes Buch *Die Schlafwandler* als einen Versuch gelesen, die Vorgeschichte des Krieges samt der Julikrise als ein systemisches Geschehen zu begreifen, in das fünf Großmächte und eine Krisenzone, der Balkan, auf dem zwei dieser Mächte, Russland und Österreich-Ungarn, zusammenstießen, involviert waren. Mir erschien und erscheint das als eine Sichtweise, die viel besser entschlüsselt, wie es zum großen europäischen Krieg kam, als die traditionelle Fixierung auf einen einzigen Akteur, nämlich Deutschland. Man hätte auf einer neuen Stufe weiterdiskutieren können. Tatsächlich versuchten die Kritiker Clarks die Fixierung auf Deutschland ein für allemal festzuschreiben. Die Debatten der sechziger Jahre wiederholten sich.

Wie ordnen Sie heute, nach 50 Jahren, ihr frühes Weltkriegsbuch in ihr wissenschaftliches Gesamtwerk ein?

Peter Graf Kielmansegg: Ich habe zu meinen historiographischen Arbeiten ein emotionaleres Verhältnis als zu meinen politikwissenschaftlichen – vielleicht weil sie mich stärker als „Schriftsteller“ gefordert haben. Ich war immer der Meinung, dass ein guter Geisteswissenschaftler auch ein

Schriftsteller sein müsse, weil Sprache auf ganz andere Weise konstitutiv für sein wissenschaftliches Werk ist als etwa für naturwissenschaftliche Publikationen. Insofern ist mir das Weltkriegsbuch nahe und wichtig geblieben.

Für meine wissenschaftliche Karriere war das Buch eher hinderlich, weil die Zünfte nichts damit anfangen konnten. Die Politikwissenschaftler interessierte es nicht wegen des Themas, die Historiker nicht, weil ich für sie einer anderen Zunft angehörte. Aber das braucht mich nach 50 Jahren nicht mehr zu beunruhigen.

Im Übrigen glaube ich nicht, dass ein junger Wissenschaftler heute noch die Chance hätte, ein solches Buch zu schreiben. Der Druck, Drittmittel herbeizuschaffen, der Zwang, in ganz bestimmten Zeitschriften zu publizieren, ist viel zu groß geworden. Ich bin dankbar für die Freiheit, die ich damals hatte, etwas Ungewöhnliches zu tun.

Der überforderte Frieden: Versailles und die Welt 1918 – 1923

Eigentlich hätte es ein Doppeljubiläum geben sollen. In Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* hatte der Mathematiker Ulrich 1913 beschlossen, für ein Jahr „Urlaub vom Leben“ zu nehmen. Doch von seinem Vater überzeugt, bewarb er sich schließlich um eine Stelle, auf der er ein besonderes Doppeljubiläum vorbereiten sollte: Denn das siebzigjährige Thronjubiläum von Kaiser Franz Joseph und das dreißigste Regierungsjahr Kaiser Wilhelms II. würden auf das Jahr 1918 fallen. Es sollte anders kommen, in der Wirklichkeit wie im Roman, in dem Musils Protagonisten der „Paralle-

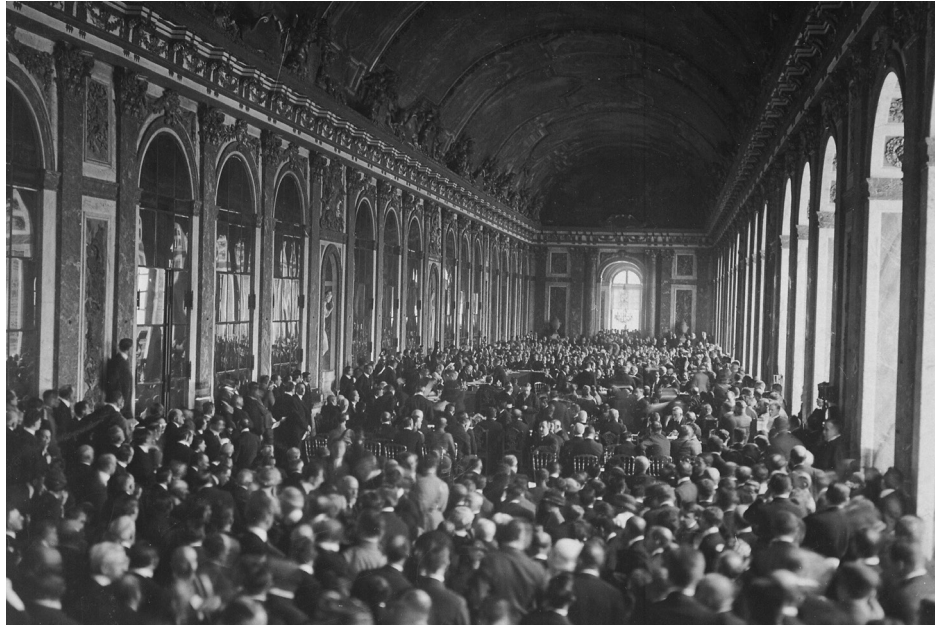
laktion“ an der Aufgabe scheiterten, eine universelle Idee in die Praxis umzusetzen, weil sie nur noch spezialisierte Lebensbereiche darstellten.

Das Jahr 1918 stand nicht im Zeichen eines monarchischen Doppeljubiläums, sondern zahlreicher krisenhafter Übergänge, die Gesellschaften auf der ganzen Welt erfassten. Zunächst war dies der Weg vom Krieg zum Waffenstillstand und von dort zu Friedenskonferenzen und schließlich zu formalen Friedensverträgen. Das Kriegsende markierte aber auch den Umbruch von

Monarchien zu Republiken, von begrenzter politischer Teilhabe zur Praxis der Massendemokratie in freien Wahlen, die nun in vielen Gesellschaften zum ersten Mal stattfanden. Zugleich zerfielen, beginnend mit dem Russischen Zarenreich 1917 und sich im Herbst 1918 beschleunigend in Deutschland und der Habsburgermonarchie, europäische Reiche, welche die Geschichte mit ihren Dynastien über Jahrhunderte geprägt hatten. Das Osmanische Reich überlebte das Kriegsende zunächst, aber seine territoriale Integrität stand unter Vorbehalt.

Die Vielfalt multiethnischer und multireligiöser Empires auf dem europäischen Kontinent wich einer Landkarte neuer Nationalstaaten. Doch deren homogene Farben und präzise eingezeichnete Grenzlinien verhießen eine Eindeutigkeit und Stabilität, die sich an der Wirklichkeit komplexer Minderheitenprobleme brechen sollten. Mit den Revolutionsanläufen spitzte sich die Frage nach der politischen und sozialen Horizontlinie ideologisch begründeter Gewalt zu. Die überkommenen politischen Leitbegriffe des 19. Jahrhunderts – Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus, aber auch Nation und Nationalismus – wurden von radikal neuen Zukunftsversprechen herausgefordert, wie sie etwa die russischen Bolschewiki vertraten. Und schließlich zerbrach das europäische Gleichgewichtssystem, die Fortschreibung der 1648 in Münster und Osnabrück sowie 1815 in Wien gefundenen Machtbalance. Aus dem Weltkrieg entstand eine globale Veränderungsdynamik, in deren Konsequenz sich Gewichte, Erwartungen und Positionen ganzer Weltregionen verändern sollten. Mit den neuen Schlüsselbegriffen der demokratischen Selbstregierung und der nationalen Selbstbestimmung gerieten auch die europäischen Kolonialreiche unter Druck.

All das machte aus dem Weg vom Krieg in den Frieden eine Schwelle des 20. Jahrhunderts, deren Erbe bis in die unmittelbare Gegenwart reicht. Viele Gewaltträume im südöstlichen Europa, in der Ukraine, im Mittleren und Nahen Osten sowie in Nordafrika liegen in den Zonen der ehemaligen Großreiche der Habsburgermonarchie, des Zarenreichs und des Osmanischen Reichs. Ein Erbe jener Zeit ist auch der Zusammenhang von Nationalstaat und Demokratie, von ethnischer Zugehörigkeit und Teilhaberversprechen, sowie die Gewalt im Namen von Ideologien und das moderne Verständnis von Staatenlosigkeit und Flüchtlingen. Und nicht zuletzt zeigt es sich in der über 1918 hinaus verlängerten und teilweise sogar ausgedehnten europäischen Kolonialherrschaft in Asien und Afrika sowie im außenpolitischen Selbstverständnis der Vereinigten Staaten. Das Erbe der Jahre zwischen 1918 und 1923, zwischen den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk und Lausanne, wirkt weiter, wenn wir über die Möglichkeiten nachdenken, in einer komplizierten Welt Kriege zu beenden, Frieden



Ratifizierung des Versailler Vertrags im Spiegelsaal von Versailles am 28. Juni 1919. Quelle: Wikimedia Commons

zu schließen und überhaupt zu verstehen, was Kriege sind und was Frieden bedeutet.

Das Ende des Weltkrieges und die Suche nach einem stabilen Frieden zwangen die Menschen dazu, sich mit Vergangenheit und Zukunft auseinanderzusetzen. Dabei erfuhren sie schmerzlich, dass jeder Krieg drei Mal geführt wird. Einmal in der grausamen Realität vom Anfang bis zum Ende, vom ersten Toten bis zur Stille nach der Einstellung des Feuers. Dann ein zweites Mal auf dem Weg vom Waffenstillstand über den Beginn von Verhandlungen bis zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages. Dieser Weg ist verbunden mit den Fragen, wie Sieger und Besiegte nach der gegenseitigen Erfahrung von Gewalt und Zerstörung, von Hass und Trauer, überhaupt wieder miteinander umgehen können, wie sie über Opfer und Kosten, Schuld und Schulden, Territorien und Grenzen, Auflagen und Garantien streiten. In dieser Phase übersetzen sie die Erfahrungen von Gewalt in Regelungen, Bedingungen, Zahlen, Grenzlinien. Schließlich wird ein Krieg ein drittes Mal nach dem formalen Frieden geführt: wenn die Soldaten heimkehren, wenn Gesellschaften beginnen, nach einer Sprache der Erinnerung, nach Formen des Gedächtnisses zu suchen, individuell und kollektiv, wenn Menschen anfangen, die anhaltenden Konsequenzen des Krieges und des Friedens konkret zu begreifen, wenn sie langsam und tastend die Ergebnisse des Friedens in Beziehung zu den Opfern des

Krieges setzen, wenn sie sich fragen, was Krieg und Frieden bedeuten: für sich selbst, ihre Familien, ihre Generation, ihre Gesellschaft, ihre Nation und ihren Staat.

Auch der Erste Weltkrieg wurde in diesem Sinne drei Mal geführt. Für keinen Krieg der Neuzeit gilt diese Trias so schmerzlich wie für diesen Krieg, weil alle drei Prozesse ineinander verwoben waren und sich nicht chronologisch voneinander trennen ließen: Vielfach setzte sich Gewalt auch nach dem formalen Ende des Krieges fort. Bei der Suche nach dem Frieden blieb der Krieg sehr präsent, und viele Maßnahmen im unmittelbaren Nachkrieg wirkten wie eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Weil sich die Suche nach den Kriegsursachen in den Willen übersetzte, eine Wiederholung dieser Gewaltexplosion unter allen Umständen zu verhindern, weil aus dem Umbruch der alten Ordnungen neue Utopien hervorgingen, wurden Vergangenheit und Zukunft von den Zeitgenossen nach 1918 eng aufeinander bezogen. Deshalb blieb dieser Krieg so verstörend lange über sein formales Ende hinaus präsent: in den Köpfen, den Erinnerungen der unmittelbaren Zeitgenossen wie der nachfolgenden Generationen, in den Auseinandersetzungen um die Bedingungen des Friedens, in den Kämpfen um die Revision seiner Ergebnisse, in den kontroversen Deutungen von Krieg und Frieden, in den Begründungen von Schuld und Schulden. Auf diesen Krieg und seinen Frieden bezog man sich im

20. Jahrhundert immer wieder, als positiven oder negativen Maßstab, und noch im 21. Jahrhundert arbeitet man sich an ihnen ab, um in einer Welt Orientierung zu gewinnen, die wiederum zutiefst verunsichert scheint.

Das verbindet uns bis heute mit diesem Krieg und dem Frieden, der aus ihm hervorging. Sich damit zu beschäftigen, bedeutet daher vor allem, das Frühere im Späteren zu erkennen und die sichtbaren wie die verborgenen Linien zu erklären, die unsere Gegenwart mit diesem Frieden verknüpfen. Die Zeitschichten der Vergangenheit ruhen viel dichter aufeinander, als es die gängige Selbstversicherung von hundert Jahren Abstand, von drei oder vier Generationen, nahelegt. Der Kampf um den Frieden entzieht sich dem Diktum der Vorvergangenheit, die gerade aus deutscher Perspektive immer wieder bemüht wird, um das Zeitalter der Extreme bis 1945 zu kategorisieren: Als seien 1914 und 1918/19 nur Etappen auf dem Weg in die noch monströsere Katastrophe nach 1933, als könne man die Phase zwischen August 1914 und Mai 1945 als zweiten „Dreißigjährigen Krieg“, als Epoche des „dunklen Kontinents“ oder ideologischen Bürgerkrieges bündeln, als enthielte das

Ende des Ersten Weltkrieges bereits den Keim zum Zweiten Weltkrieg, ja als sei es ab 1939 nur noch so gekommen, wie es nach 1918 habe kommen müssen.

Gegen ein solches Bild determinierter Geschichte, gegen das scheinbar Alternativlose und Ausweglose, argumentiert dieses Buch an. Es gibt kein einfaches Lernen aus der Geschichte von Krieg und Frieden im frühen 20. Jahrhundert: Wer sich auf diese Vergangenheit einlässt, muss sich von der Suggestion der Konjunktivfrage „was wäre gewesen wenn“ genauso lösen wie von der Vorstellung, dass alles so gekommen sei, wie es habe kommen müssen. Stattdessen muss man sich auf die nach 1918 schmerzlich empfundene Gleichzeitigkeit vieler möglicher Entwicklungen einlassen, und man darf sie nicht vorschnell auf die eine am Ende eingetretene Wirklichkeit der Geschichte reduzieren. Zur ganzen Geschichte gehören auch die vorstellbaren Wirklichkeiten der Zeitgenossen. Dabei bedeutet das Plädoyer für die offene Zukunft des historischen Moments keinesfalls, seine Belastungen und Hypothesen zu unterschlagen. Man muss sie vielmehr aus den vielfältigen Kontexten herausarbeiten,

ohne die Gegenwart gegen die Geschichte auszuspielen: Darin besteht die Herausforderung. Der lange Übergang vom Großen Krieg zum Frieden war bei allen Hypothesen ein offener Moment des 20. Jahrhunderts.

Jörn Leonhard
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse



Von Jörn Leonhard erschien: „Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs“, 5. Aufl., C.H. Beck, München 2014 sowie „Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923“, C.H. Beck, München 2018.

Künstliche Intelligenz und Robotik

Aktuelle Ergebnisse und Zukunftsperspektiven

Künstliche Intelligenz, Maschinelles Lernen und Robotik sind derzeit in aller Munde. Mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz werden unsere Mobiltelefone und andere Geräte zu immer clevereren Helfern. Gleichzeitig können unsere Autos immer komplexere Funktionen ausführen. Aber was ist Künstliche Intelligenz überhaupt? Da es bereits für den Begriff „Intelligenz“ zahlreiche Interpretationsansätze gibt, fällt auch die präzise Eingrenzung des Begriffs „Künstliche Intelligenz“ entsprechend schwer. Es gibt Ansätze, die Künstliche Intelligenz an der menschlichen Intelligenz ausrichten und fordern, dass ein System intelligent ist, wenn Menschen es aufgrund seiner Äußerungen oder Aktionen nicht von einem

Menschen unterscheiden können, d.h., wenn der Mensch nicht sagen kann, ob die Aktionen und Äußerungen von einem Menschen oder einem System initiiert wurden. Ein System, das dies erreicht, würde den auf Alan Turing im Jahr 1950 zurückgehenden Turing-Test bestehen.

Moderne Ansätze zur Realisierung von Künstlicher Intelligenz zielen im Gegensatz dazu darauf ab, rational denkende oder handelnde Systeme zu schaffen. Die Annahme dabei ist, dass ein System, welches korrekte Schlussfolgerungen, z.B. entsprechend den Regeln der Logik, zieht, auch richtige Aktionen generiert. Bei rational handelnden Systemen ist man hingegen nur daran

interessiert, dass die Systeme das Richtige tun, ohne dass die Prozesse, die zur Berechnung der Ausgaben oder Aktionen geführt haben, (wie bei der Logik) nachvollziehbar sind. Der Vorteil des Ansatzes, rational denkende oder handelnde Systeme zu betrachten, liegt auf der Hand: Menschen machen Fehler und sind somit nicht immer rational. Deswegen kann es durchaus sein, dass ein rational handelndes oder denkendes System den Turing-Test nicht besteht. Betrachten wir beispielsweise Navigationssysteme im Auto: Ein System, welches den Turing-Test besteht, müsste ab und zu einmal rechts mit links verwechseln oder umgekehrt, was zwar menschlich, aber keineswegs wünschenswert ist.

Neues aus der Forschung

Künstliche Intelligenz ist ein wissenschaftlich breites Feld. Heutzutage wird es allerdings leider häufig mit dem Maschinellen Lernen gleichgesetzt. Beim Maschinellen Lernen versucht man, Wissen aus Daten oder Beispielen automatisch zu extrahieren. Ziel dabei ist, dass Systeme nicht nur stur auswendig lernen, sondern auch verallgemeinern und das gelernte Wissen zuverlässig auf auch bisher noch nicht gesehene Daten anwenden können. Das Maschinelle Lernen und insbesondere das Tiefen Lernen (Deep Learning) in Verbindung mit großen Datenmengen (Big Data) stellen aber zweifelsfrei eine der Schlüsseltechnologien der Künstlichen Intelligenz dar. Techniken des Maschinellen Lernens haben im Kontext der Bild- und Sprachverarbeitung, von Suchmaschinen und von Computerspielen zu einer Revolution geführt. Die Konsequenz ist, dass Bildverarbeitungstechniken omnipräsent sind auf unseren Telefonen oder in Kameras. Darüber hinaus können wir mit modernen Geräten auch einfach sprechen. Schließlich stellen Computer heutzutage auch bei Spielen Gegner dar, die von Menschen fast nicht mehr zu schlagen sind. Obendrein haben Spielprogramme teilweise sogar zu Innovationen geführt, beispielsweise bei AlphaGo, welches Züge generiert hat, die selbst Experten überrascht haben.

Eine weitere Schlüsseltechnologie der Künstlichen Intelligenz stellt die Robotik dar, deren Ziel es ist, technische Systeme

zu bauen, die sich zuverlässig in ihrer Umgebung bewegen und komplexe Aufgaben darin ausführen können. Dabei sollen Roboter ihre Umgebung mit ihren Sensoren wahrnehmen und die gewonnenen Daten entsprechend interpretieren, um daraus optimale Aktionen zu generieren – also rational zu agieren. Idealerweise sollen Roboter auch aus ihren Erfahrungen lernen können. Es ist davon auszugehen, dass die Robotik in der nahen Zukunft einen maßgeblichen Einfluss auf den Verkehr oder die Produktion haben wird.

Derzeit gibt es große Anstrengungen zur Realisierung von selbstfahrenden Autos. Die Motivation hierfür ist, dass man einerseits durch den Wandel weg vom privaten Fahrzeugbesitz hin zu der Nutzung von Taxi-Diensten, insbesondere durch den Einsatz von Methoden des autonomen Fahrens, zu einer deutlich besseren Nutzung von Fahrzeugen und einer substantiellen Reduktion der Anzahl von Fahrzeugen kommt. Ein weiterer Vorteil wird in der erhöhten Sicherheit des Verkehrs liegen, denn es wird erwartet, dass es aufgrund selbstfahrender Fahrzeuge weniger Unfälle geben wird. Darüber hinaus werden weniger Parkplätze in den Städten notwendig sein, wodurch insbesondere in den zu erwartenden Mega-Städten der Zukunft mehr Wohnraum verfügbar sein wird. Aber auch im Bereich der Produktion werden Robotersysteme der Zukunft Transportaufgaben

durchführen sowie Menschen assistieren und ihnen schwere Arbeiten abnehmen.

Ein weiteres Anwendungsfeld der Künstlichen Intelligenz wird in der medizinischen Diagnose liegen. Dort gibt es mittlerweile beeindruckende Erfolge, z.B. in der Diagnose von Hautkrebs. Mit Hilfe von Methoden des Deep Learning und auf der Basis großer, medizinischer Datensätze können Computersysteme heute die gleiche Performanz wie menschliche Experten erreichen. Damit wird medizinische Betreuung nicht nur zuverlässiger, sondern auch breiter zugänglich. Die dadurch mögliche Demokratisierung medizinischer Diagnose kann insbesondere für Menschen in Entwicklungsländern große Vorteile bringen.

Ungeachtet der Chancen, die sich aus dem Einsatz dieser Technologie ergeben, müssen jedoch auch gesellschaftliche, rechtliche und ethische Probleme untersucht und gelöst werden. In den oben skizzierten Anwendungsfeldern Verkehr und Produktion werden starke Veränderungen der Arbeitsmarktsituation erwartet. Daher müssen entsprechende Maßnahmen ergriffen werden, um eventuell Betroffenen, z.B. durch Weiterbildung, neue Möglichkeiten zu bieten. Darüber hinaus ergeben sich auch rechtliche Probleme, beispielsweise durch den Einsatz von Diagnose- und Empfehlungssystemen in der Medizin oder bei der Rechtsprechung. Zu klären ist auch die



Ein selbstfahrendes Auto ohne Lenkrad (Foto: Waymo)

Frage der Haftung im Fall eines Unfalls mit einem selbstfahrenden Auto, wenn diesem zumindest eine Teilschuld zugesprochen wird. Haftet in diesem Fall der Fahrer, der Halter oder gar der Hersteller? Schließlich gibt es auch ethische Fragen, die sich aus der möglichen Fähigkeit der Systeme ergeben, Objekte im Verkehr zu erkennen und möglicherweise auch genauere Informationen abzuleiten, wie die Anzahl von Menschen, ihr Alter, ihr Geschlecht oder ihre

Hautfarbe. Welche Informationen sollen für einen Entscheidungsprozess im Kontext eines unvermeidlichen Unfalls berücksichtigt werden und wie integriert man regional unterschiedliche Wertvorstellungen und Normen?

In Deutschland bedarf es großer Anstrengungen, um mit den aktuellen Entwicklungen in den USA und in China mithalten zu können. Gleichzeitig besteht aber auch die

Chance, diese Anstrengungen in die erforderliche Begleitforschung einzubetten. Gerade in diesem Kontext kann die Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine wichtige Rolle spielen.

Wolfram Burgard

Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse

Woran arbeiten Sie gerade, Herr Knapp?

Blüte der europäischen Literatur des Hochmittelalters

Derzeit bin ich im Begriff, ein Buch mit dem Titel *Blüte der europäischen Literatur des Hochmittelalters (12./13. Jahrhundert). Gattungen und Meisterwerke* endgültig abzuschließen. Es soll, vom Verlag aufgeteilt auf drei Teile, wenn möglich, noch in diesem Jahr erscheinen. Europa ist in aller Munde, Europa als politisches und wirtschaftliches Phänomen und Problem der Gegenwart, weniger als alte kulturelle Einheit, überkommen aus dem Mittelalter, seither kaum noch jemals so zusammengehörig und übereinstimmend in Geist, Literatur und Kunst. In seltsamem Gegensatz zur heutigen Tendenz zur Interdisziplinarität und Interkulturalität nimmt man die außergewöhnliche europäische Gemeinsamkeit im 12./13. Jahrhundert zwar noch theoretisch, kaum jedoch in der literaturwissenschaftlichen Praxis wahr. Die Lektüre von Texten in der mittelalterlichen Originalsprache geht selbst im Hochschulstudium der Muttersprache immer mehr zurück und verschwindet im Studium der Fremdsprachen so gut wie völlig. Solange aber mindestens der eine oder andere verbliebene Liebhaber des Mittelalters außer deutschen vielleicht auch noch einige lateinische, französische, okzitanische oder skandinavische Texte der Zeit zumindest in Übersetzung zur Hand nimmt, mag es daher nicht abwegig sein, als einzelner nochmals und vielleicht das letzte Mal das sonst allgemein und nicht zu Unrecht gescheute Risiko eines literar-

historischen Überblicks über jene Texte auf sich zu nehmen, die zwar in der Wissenschaft des jeweiligen Landes, Frankreich, Deutschland etc., für sich durchaus beachtet und – genauer und kompetenter, als es hier geschehen kann – interpretiert, aber kaum je im Vergleich zusammengesesehen wurden. In einem solchen Vergleich relativiert sich sogleich auch der Wert einzelner Denkmäler. Was der einzelnen Philologie als lieb und teuer gilt, kann neben einem Text einer anderen Sprache verblassen, z. B. einerseits Hartmann von Aue neben Chrétien de Troyes, andererseits die *Chanson de Roland* neben dem *Nibelungenlied*. Solche Befunde hängen allerdings vom literaturästhetischen Urteil ab, dem die neuere Forschung weithin skeptisch gegenübersteht, einem Urteil, das nicht nur objektive Maßstäbe wie die mittelalterliche Poetik und Rhetorik, die Wertschätzung der Zeitgenossen und die Wirkungsmächtigkeit in der Tradition anlegt. Nur ein viel schwerer objektifizierbares Qualitätsurteil aus überzeitlicher und universaler Perspektive wird auch die unvermeidliche Auswahl der zu besprechenden Texte ermöglichen, bildet aber neben der unüberschaubaren Fülle der Primärquellen und Forschungsliteratur ein weiteres beträchtliches Wagnis. Im Vordergrund werden die dichterischen Werke (in Vers und in Prosa) stehen, andere Schriften, einer bewährten mediävistischen Praxis folgend, aber auch nicht ausgeschlossen,



Codex Manesse, Hartmann von Aue,
<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0364>

sofern sie einem gewissen sprachkünstlerischen Anspruch genügen und geistesgeschichtliche Bedeutung besitzen, die Dichtung direkt oder indirekt beeinflusst haben oder jedenfalls für ihre Verständnis hilfreich oder notwendig sind. Aus den besprochenen Dichtungen herausgehoben werden zudem einzelne Meisterwerke, deren Lektüre besonders zu empfehlen ist. Inhaltsangabe (oder bei Lyrik wörtliche Zitate) und Interpretation sollen zusammen einen ersten Eindruck vermitteln, der ebenso wie die getroffene Auswahl eine gewisse Subjek-

tivität nicht zu verleugnen vermag. Bei der Interpretation darf kein auch nur ansatzweise vollständiger Forschungsüberblick, gar mit Diskussion neuester theoretischer Überlegungen, erwartet werden. Im Gegenteil überwiegen bewährte Positionen und Handbuchwissen. Eine Überblicksdarstellung wie die vorliegende ist weder aus dem Augenblick entstanden noch für ihn bestimmt. Sie erwächst aus eigener jahrzehntelanger Beschäftigung mit den Texten und der Überzeugung, dass die Werke von Chrétien de Troyes, Bernart de Ventadorn, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, das Nibelungenlied, die Edda

und etliche isländische Sagas immer noch so lesenswert sind wie Homer, Sophokles, Vergil und Horaz, die im kulturellen Gedächtnis der Gebildeten viel fester verankert sind als die mittelalterlichen Texte. Höfischer Roman und höfische Liebeslyrik waren einmal, ausgehend von Frankreich, Gemeingut von England bis Tschechien, von Norwegen bis Italien, bis der Kulturbruch der Renaissance sie im europäischen Gedächtnis zurückgedrängt hat. Berechtigung hat er sowenig wie die Verachtung der gotischen Baukunst, die im 15./16. Jh. so genannt wurde, weil sie barbarisch sei. Vielmehr steht das moderne Publikum bewundernd vor den mittelalter-

lichen Kathedralen, die jedoch demselben Geist entsprungen sind wie die damalige Literatur. Dies zu demonstrieren dient der vorliegende Versuch. Gelingen kann er aber von vornherein nur, wenn der Blick wie bei der Baukunst auf das abendländische Europa ausgedehnt wird, was trotz strenger Auswahl der Denkmäler und extremer Reduktion des wissenschaftlichen Apparats in weniger als etwa tausend Seiten nicht zu leisten ist.

Fritz Peter Knapp
Mitglied der Philosophisch-
historischen Klasse

Neue Schriftenreihe der Akademie

Heidelberger Akademische Bibliothek

Vor zwei Jahren hat die Akademie die Frage diskutiert, auf welche Weise ihren Publikationsaktivitäten neue Impulse gegeben werden könnten. Die Debatte führte zu dem Vorschlag, eine neue Schriftenreihe mit einem besonderen Profil zu starten. Die Voraussetzungen für den Start sind jetzt gegeben. Die Akademie hat einen Vertrag mit dem renommierten Stuttgarter Kröner-Verlag geschlossen und zwei Mitglieder (Peter Graf Kielmansegg und Bernhard Zimmermann) beauftragt, sich als Herausgeber um

die Reihe zu kümmern. Sie soll den Namen „Heidelberger Akademische Bibliothek“ tragen. Für diese Reihe sollen möglichst viele Akademiemitglieder je einen größeren wissenschaftlichen Essay (112 Seiten à 1800 Zeichen als Orientierungsgröße) schreiben, in dem sie ein für ihre wissenschaftliche Arbeit zentrales Thema so abhandeln, dass der Text wissenschaftlichen Ansprüchen voll genügt, aber auch über die Wissenschaft hinaus Leser finden kann. In der Summe soll so eine Art von wissenschaft-

lichem Porträt der Akademie in der für sie charakteristischen Vielfalt der Fächer entstehen.

2019 beginnend sollen zwei bis drei Bände jährlich erscheinen. Bis jetzt haben 25 Mitglieder ihr Interesse an einer Mitarbeit bekundet. Natürlich hoffen die Herausgeber, dass sich weitere Mitglieder anschließen werden.

Runder Tisch

Digitale Langzeitarchivierung

Im Juli 2018 veranstaltete die Akademie den ersten Runden Tisch zum Thema „Digitale Langzeitarchivierung“. Ziel war es, die unterschiedlichen Akteure Baden-Württembergs aus dem Bereich Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement zu versammeln. So konnten die Organisatoren neben Vertretern und Vertreterinnen der HAdW-Forschungsstellen auch Repräsentanten der Rechenzentren und Bibliotheken

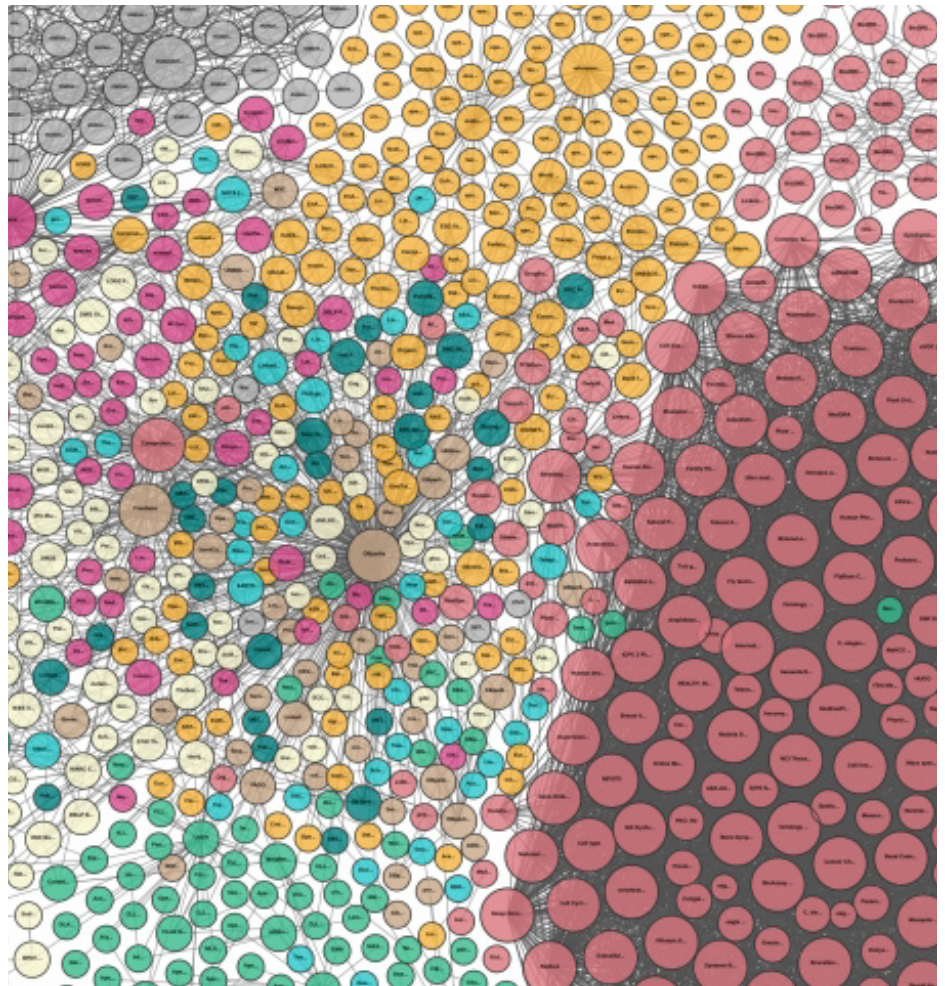
jener Universitäten gewinnen, die schon jetzt Akademieprojekte beherbergen. Auch übergreifende Infrastruktureinrichtungen wie Clarin-D waren vertreten. Die lebhafte und konstruktive Diskussion im Anschluss an die Impulsvorträge zeigt, dass das Thema der Langzeitarchivierung an jedem Punkt des Datenlebenszyklus eine große Herausforderung darstellt, die nur durch Zusammenarbeit und Austausch zwischen

den Produzenten, Nutzern und Kuratoren der Daten zukunftsfähig sein kann. Die HAdW übernimmt dabei als Landesakademie nicht nur eine Vermittlerrolle, sondern möchte diesen Prozess über ihre Projekte aktiv mitgestalten. Dank der großen Resonanz sind ähnliche Diskussionsformate zu Herausforderungen in der Digitalisierung auch in den kommenden Jahren geplant.

Die Suche nach der Liebe oder: Linked Open Data, ein Paradigma für die Daten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Die „Liebe“ zu finden ist im Allgemeinen nicht einfach. Sie bei Goethe oder Jaspers, in hochmittelalterlichen Klöstern, in den Briefen von frühneuzeitlichen Theologen oder in altfranzösischen Epen auszumachen, ist überdies erschwert: Wo redet man von der Liebe? Wie lautet das Wort für „Liebe“ in den verschiedenen Sprachen und historischen Sprachstufen? Ist sie in Stein gemeißelt? In welchem Bild wird die Liebe – vielleicht allegorisch? – dargestellt? Und gibt es dort auch allegorische Darstellungen anderer Gefühle?

Die Ressourcen für die Beantwortung dieser und anderer Fragen werden unter der Ägide der HAdW in Form von Texteditionen, Wörterbüchern und anderen Werken erarbeitet und einer sowohl wissenschaftlichen als auch breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Lange wurden sie nur in Büchern veröffentlicht, jedoch seit bereits fast zwei Jahrzehnten zunehmend auch digital als Teil des WWW. Die gewonnenen Informationen – Puzzlesteine des Wissens über die Welt – dokumentieren alle auf die eine oder andere Weise der Welt Wesen und Geschichte. Das macht sie ungemein wertvoll für die Erhellung etwa unseres kulturellen Erbes. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Ressourcen in Bezug auf ihren Inhalt, ihre Form, ihre Sprache und Metasprache, ihre Epoche usw. heterogen sind. Das ist inhaltlich begründet und somit kein Anlass zur Veränderung. Aber auch ihre Datenformate und ihre Publikationsformen im Internet sind ganz unterschiedlich, folgen keinem Standard; es mangelt zudem an ressourcen-, sprach-, methoden- und datenformatübergreifenden Suchfunktionen. Dies hat zur Folge, dass eine semantische, integrative Recherche, die zum einen die Ressourcen nicht nur nach Zeichenketten (LIEBE), sondern auch nach Inhaltlichem (die Liebe!) filtern kann, und die zum anderen dabei die Grenzen der einzelnen Ressourcen und ihrer Publikationsformen überwindet, im Prinzip nicht möglich ist. Durchaus ist das ein Anlass zu Veränderung, und das entscheidende Stichwort dafür heißt Linked



Das Linking Open Data cloud diagram 2017 von A. Abele et al., <http://lod-cloud.net/>

Data bzw. Linked Open Data – wenn die Daten gemäß den Richtlinien der HAdW im Open Access publiziert werden.

Das Paradigma von Linked Open Data (LOD) vereint eine Reihe von Standardmethoden des World Wide Web Consortiums – W3C, die die Publikation von nicht nur menschen-, sondern auch maschinenlesbaren Daten ermöglichen: Diese Daten werden solcher Art mit formalisierten inhaltsbezogenen (i.e. informatisch-semantischen) Informationen versehen, dass sie darüber sinnvoll mit anderen Daten verknüpft (und sinnvoll von der Maschine selektiert) werden können. Werden Daten als LOD modelliert, folgen sie den Prinzipien, (1) jede Informationseinheit von LOD über eine URL

(HTTP) im WWW eindeutig zu lokalisieren, (2) sie in Standardformaten des W3C vorzuhalten (Graphformat Resource Description Framework – RDF, Anfragesprache SPARQL, ...), (3) sie auf die Daten anderer Ressourcen mithilfe von URLs zu verlinken und (4) etablierte Ontologien (ein formales Modell eines Wissensbereiches in der Informatik) und Vokabulare für die semantische Auszeichnung der Informationen einzusetzen (Standardontologien für Geodaten, Personennamen, linguistische Informationen, Artefakte, ...). Zu den Vorteilen der Modellierung von Ressourcen als LOD gehören (1) die strukturelle Interoperabilität der Daten (einheitliches Format für verschiedene Typen von Ressourcen [Editionen, Wörterbücher, Bildsammlungen, etc.]), (2) die ge-

meinsame Abfrage von lose im WWW verteilten Ressourcen und (3) die konzeptuelle Interoperabilität mit gemeinsamen Ontologien und Vokabularen.

Ein weiterer positiver Aspekt von LOD liegt im Interesse der Nachnutzung und der Langzeitspeicherung der Daten: Zum einen sind sie leicht zu pflegen (da in nur einem, allen gemeinsamen Standardformat). Zum anderen garantiert das LOD-Format im Semantic Web eine zusätzliche Nutzbarkeit der wertvollen Daten jenseits der

projektspezifischen Publikationsformen im WWW (mit den bekannten Problemen des WWW: unterschiedliche Datenformate [PDF, XHTML, Rastergraphik, ...], Kodierungsstandards [Unicode, ASCII, ...], alle natürlichen Sprachen der Welt und Webseitenstrukturen soviel wie Webseiten).

Wenn die von den Projekten der HAdW erarbeiteten Daten als Linked Open Data im Semantic Web greifbar sind, lässt sich die „Liebe“ mithilfe von Semantic Web Technologien vielleicht tatsächlich finden... Die

Daten des Altfranzösischen Wörterbuchs DEAF, des Altgaskognischen Wörterbuchs DAG und der Epigraphischen Datenbank EDH sind es in vielversprechenden Ansätzen schon. Die in DEAF, DAG und EDH gewonnene Expertise steht bereit für die Nutzbarmachung durch die HAdW.

Sabine Tittel

Forschungsstelle Dictionnaire Étymologique de l'Ancien Français (DEAF)

Neue Projektbeteiligung

Das Kulturerbe Nepals dokumentieren Eine Datenbank für Nepals gefährdete Kulturdenkmäler

In Zusammenarbeit mit dem „Heidelberg Centre for Transcultural Studies“ (HCTS) beteiligt sich die Heidelberger Akademie der Wissenschaften am Aufbau einer Datenbank zur Dokumentation besonders gefährdeter Kulturdenkmäler in Nepal. Ermöglicht wird dieses Projekt durch die britische Arcadia-Stiftung, die eine Fördersumme von 775.000 Euro zur Verfügung stellt. Die Leitung übernimmt Christiane Brosius, Professorin für Visuelle und Medien-Ethnologie an der Universität Heidelberg, ihr Stellvertreter ist Axel Michaels, Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse.

In einer zunächst auf zwei Jahre angesetzten Testphase werden über 400 Tempel, Klöster und andere Bauten in einer Datenbank dokumentiert und inventarisiert. Dabei geht es insbesondere darum, die durch Erdbeben und urbanen Wandel gefährdeten Bauten zu erfassen und Empfehlungen für den Erhalt oder den Wiederaufbau auszusprechen. „Der Mangel an ausreichender Dokumentation und das Fehlen eines akkuraten Registers des gebauten Kulturerbes haben den Wiederaufbau Nepals nach den Erdbeben-Zerstörungen 2015 stark behindert“, sagt Rohit Ranjitkar, einer der führenden Experten für das nepalesische Kulturerbe, der als Kooperationspartner im Projekt mitwirkt.



Durbar-Platz in Kathmandu (2015) Foto: Xinhua/Sipa USA

Die in Zukunft digital offen zugängliche Datenbank soll Beschreibungen, Fotos, Inschriften und Architekturzeichnungen der Gebäude umfassen und die Grundlage für Empfehlungen zum Erhalt bedrohter Monumente oder den Wiederaufbau zerstörter historischer Bauten bilden. Dazu arbeiten in dem Projekt in Heidelberg und Kathmandu sechzehn Spezialisten aus den Gebieten Architektur, Ethnologie, Geschichte und Indologie sowie den Digital Humanities zusammen.

Neben dem „Heidelberg Centre for Transcultural Studies“ sind auch die Universitätsbibliothek Heidelberg und das i3 Mainz – Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik eingebunden. In Nepal sind die Hauptpartner die Saraf Foundation for Himalayan Traditions and Culture, das Department of Archaeology der nepalesischen Regierung, der Kathmandu Valley Preservation Trust und die UNESCO-Nepal.

Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon (DAG)

Fondé par Kurt Baldinger. Publié sous la direction de Martin-Dietrich Gleßgen.
Fascicule 20 (rédigé par Nicoline Winkler et Tiana Shabfrouz, avec le concours de Jean-Pierre Chambon, Jean-Paul Chauveau et Thomas T. Field).
De Gruyter Verlag, Berlin/Boston 2018



Altfranzösisches etymologisches Wörterbuch Dictionnaire Étymologique de l'Ancien Français (DEAF)

Fondé par Kurt Baldinger. Continué par Frankwalt Möhren. Publié sous la direction de Thomas Städtler.
Fascicule F4-5 (Auteurs: Stephen Dörr, Laura Henkelmann, Frankwalt Möhren, Theresa Schmitt, Thomas Städtler (Hg.), Sabine Tittel).
De Gruyter Akademie Forschung Verlag, Berlin/München/Boston 2018



Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.
Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der Deutschen Orient-Gesellschaft und des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin Stiftung Preußischer Kulturbesitz, hrsg. von Stefan M. Maul.
Band 8, Frauke Weiershäuser/ Ivan Hrusa, Lexikalische Texte I, Teil 1 und 2.
Band 9, Stefan Jakob, Ritualbeschreibungen und Gebete III.
Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2018



Nietzsche-Lektüren

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Friedrich-Nietzsche-Stiftung, hrsg. von Andreas Urs Sommer, Sebastian Kaufmann, Katharina Grätz, Ralf Eichberg und Christian Benne.
Band 2: Nietzsche und die Konservative Revolution (hrsg. von Sebastian Kaufmann und Andreas Urs Sommer).
De Gruyter Verlag, Berlin/Boston 2018



Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens

Studien zur spätägyptischen Religion
Band 19, Stefan Baumann, Schatzkammern.
Ihre Dekoration und Raumkonzeption in ägyptischen Tempeln der griechisch-römischen Zeit. Teil 1 und 2.
Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2018



Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie Fragmenta Comica

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, hrsg. von Glenn W. Most, Heinz-Günther Nesselrath, S. Douglas Olson, Antonios Rengakos, Alan H. Sommerstein und Bernhard Zimmermann.
Bd. 3.6: Kratinos ffr. 299–514. Translation and Commentary (bearb. von S. Douglas Olson und Ryan Seaberg).
Verlag Antike, Heidelberg 2018



Karl-Jaspers-Gesamtausgabe

Karl Jaspers Gesamtausgabe. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, hrsg. von Thomas Fuchs, Jens Halfwassen und Reinhard Schulz in Verbindung mit Anton Hügli, Kurt Salamun und Hans Saner.
Abteilung I Band 8 Karl Jaspers. Schriften zur Existenzphilosophie (hrsg. von Dominic Kaegi).
Abteilung III Band 8.1 Karl Jaspers. Ausgewählte Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen (hrsg. von Dirk Fonfara).
Schwabe Verlag, Basel 2018





Axel Michaels

Kultur und Geschichte Nepals

Der Autor legt mit diesem Buch die erste deutschsprachige Geschichte Nepals vor. Das umfassende Werk beschreibt die Entwicklung der kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Vielfalt Nepals und erzählt daher nicht eine, sondern viele Geschichten: die Geschichte des Wassers, der Elefanten oder der Schamanentrommel, die Geschichte von Dynastien, Traditionen, Ritualen, Festen, Handwerken oder Künsten, die bis heute weitgehend unverändert bestehen, denn in Nepal scheint tatsächlich die Zeit (und damit die Geschichte) bisweilen stehen-geblieben zu sein.

Kröner Verlag, Stuttgart 2018

Neue Mitglieder

Prof. Dr. Sabine Dabringhaus

Seit 2008 ist Sabine Dabringhaus an der Universität Freiburg Professorin für Außereuropäische Geschichte. Sie beschäftigt sich mit der Qing-Dynastie im Kontext der vergleichenden Imperiumsforschung, Hofgesellschaften in Europa und Asien, der Geschichte Zentralasiens, dem chinesischen Nationalismus im 20. Jahrhundert sowie dem kommunistischen Umbruch und den langfristigen politischen Entwicklungen in der Volksrepublik China. Außerdem forscht sie über die kulturellen Wurzeln der chinesischen Modernität der chinesische Auswanderer in Südostasien.



Prof. Dr. Ingo Crossing

Ingo Crossing hat seit April 2006 den Lehrstuhl für Molekül- und Koordinationschemie an der Universität Freiburg inne. Sein Interesse gilt besonders den Wechselwirkungen der schwach koordinierenden Ionen (WCAs), den thermodynamischen Eigenschaften von ionischen Flüssigkeiten und der Energiespeicherung. Neben seiner Lehrtätigkeit ist Ingo Crossing wissenschaftlicher Direktor der Freiburg Academy of Science and Technology.



Prof. Dr. Cornelia Ruhe

Cornelia Ruhe ist seit 2010 Professorin für Romanische Literatur- und Medienwissenschaft an der Universität Mannheim. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der französischen und spanischen Literatur und dem Film im 20. und 21. Jahrhundert, den postkolonialen Literaturen, der Intertextualität und der Kultursemiotik. Seit 2016 ist sie Herausgeberin der Zeitschrift Romanische Forschungen.



Prof. Dr. Jörg Schmalian

Jörg Schmalian ist Professor für Theoretische Physik und Leiter des Instituts für Theorie der Kondensierten Materie am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Ein Schwerpunkt seiner Forschung ist die Untersuchung von stark korrelierten quantenmechanischen Vielkörpersystemen, insbesondere ihrem neuen kollektiven Verhalten, das sich aus konkurrierenden Interaktionen ergibt. Sein Forschungsinteresse gilt dem Verständnis neuer Materialien mit neuartigen elektrischen, optischen, magnetischen oder thermischen Eigenschaften.



Verstorbene Mitglieder

Rudolf Cohen († 30.04.2018)

Rudolf Cohen war Professor für Klinische und differentielle Psychologie an der Universität Konstanz, deren Rektor er von 1996 bis zu seiner Emeritierung war. Cohens Überzeugung vom experimentellen und psycho-physiologischen Zugang zum Verständnis psychischer Störungen war entscheidend für die inhaltliche Ausrichtung der Klinischen Psychologie an der Universität Konstanz. Für seine herausragenden Verdienste in der Wissenschaft und für die Entwicklung der Universität Konstanz wurde Rudolf Cohen mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Frank Lehmann-Horn († 08.05.2018)

Frank Lehmann-Horn hatte an der Universität Ulm bis 2016 den Lehrstuhl für Angewandte Physiologie inne und war zugleich Direktor des Instituts. In seiner Forschung widmete sich Lehmann-Horn seltenen Muskelerkrankungen wie den Ionenkanalkrankheiten. Im Jahr 2011 war er Mitbegründer des „Zentrums für Seltene Erkrankungen Ulm“, das sich zur Aufgabe gemacht hat, allen Ratsuchenden mit ungeklärten Krankheitsbildern eine Anlaufstelle zu bieten, um gezielt an eine sichere Diagnose und adäquate Therapie zu gelangen.

Erich Meuthen († 11.06.2018)

Erich Meuthen erhielt zunächst einen Ruf an die Universität Bern, wechselte später an die Universität Köln und lehrte dort bis zu seiner Emeritierung Mittelalterliche Geschichte. Neben seiner Lehrtätigkeit forschte Erich

Meuthen insbesondere zu Nikolaus von Kues und edierte insgesamt fünf Bände der Acta Cusana, ein insgesamt auf etwa 20 Bände angelegtes Werk zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues. Von 1972 bis zum Laufzeitende 2005 gehörte er der Kommission des Akademieprojekts „Cusanus-Edition“ an.

Harald Hauptmann († 02.08.2018)

Harald Hauptmann hatte von 1980 bis 1994 den Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie in Heidelberg inne. Er unternahm zahlreiche Ausgrabungen und veröffentlichte zur Archäologie Pakistans, des Balkans, Griechenlands und des Nahen Ostens. Von 1994 bis 2001 war er Direktor des DAI Istanbul. An der Heidelberger Akademie leitete er die Forschungsstelle „Felsbilder und Inschriften am Karakorum Highway“ bis zum Laufzeitende 2012 sowie die „Internationale Kommission für die Erforschung der Vorgeschichte des Balkans“.

Christian Habicht († 06.08.2018)

Christian Habicht war von 1973 bis zu seiner Emeritierung 1998 am Institute for Advanced Study in Princeton tätig. Zuvor lehrte er an den Universitäten Marburg und Heidelberg als Professor für Alte Geschichte. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehörten die griechische Epigraphik und Prosopographie und die Geschichte der hellenistischen Epoche. Besonders zur Entwicklung und Gesellschaft Athens im Hellenismus hat er wesentliche Beiträge publiziert.

Stefan Weinfurter († 27.08.2018)

Als Professor für Mittelalterliche Geschichte lehrte Stefan Weinfurter an den Universitäten Eichstätt, Mainz, München und Heidelberg. Im Zentrum seiner Forschungen stand die Reichs- und Herrschaftsgeschichte in ottonischer, salischer und staufischer Zeit. Die Vermittlung von Geschichte in Ausstellungen und Medien bildete einen Schwerpunkt in Weinfurters Tätigkeit. In den letzten zwei Jahrzehnten war er an nahezu allen großen Mittelalterausstellungen in Deutschland federführend beteiligt. An der Heidelberger Akademie war er mit Bernd Schneidmüller Leiter des Projekts „Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“

Josef Eibl († 04.09.2018)

Josef Eibl war emeritierter Ordinarius für Massivbau und Baustofftechnologie der Karlsruher Universität. Sein Forschungsschwerpunkt lag im Bereich des Stahlbeton- und Spannbetonbaus. Außerdem befasste er sich mit Reaktorsicherheit und entwickelte bauliche Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit nach einer Kernschmelze. Aufgrund seiner besonderen wissenschaftlichen Leistungen erhielt Josef Eibl Ehrendokortitel der TU Dresden und der Universität Innsbruck.

Ehrungen und Auszeichnungen von Mitgliedern

Musikeditonspreis BEST EDITION 2018 an Silke Leopold verliehen

Der Deutsche Musikverleger-Verband e.V. ehrte dieses Jahr die Musikwissenschaftlerin Prof. Dr. Silke Leopold für ihre Biografie über Claudio Monteverdi zu dessen 450. Geburtstag. Als ausgewiesene Expertin des Frühbarock erzählt sie den Werdegang Monteverdis, über dessen Leben bisher wenig bekannt ist, verknüpft mit Musik- und Kulturgeschichte sowie politischen Ereignissen seiner Zeit. Das Werk erschien 2017 im Carus Verlag, Stuttgart.





Karl Joachim Ebeling zum Ehrenbürger der Universität Ulm ernannt

Der ehemalige Universitätspräsident Prof. Dr. rer. nat. habil. Karl Joachim Ebeling erhielt die Würde des Universitäts-Ehrenbürgers. Ihm wurde damit für sein Wirken und Forschen an der Universität gedankt. Unter der Leitung des Physikers und Leibniz-Preisträgers wurde die Universität zu einer international angesehenen Forschungseinrichtung ausgebaut, die u.a. durch die Bewilligung von deutlich mehr Drittmitteln sowie einer internationalen Graduiertenschule für Molekulare Medizin stetig wachsen konnte. Der unter ihm neu eingerichtete Studiengang Psychologie ließ die Anzahl der Studierenden auf erstmals über 10.000 steigen.

Aleida und Jan Assmann mit Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2018 ausgezeichnet

Prof. Dr. Dr. h.c. Aleida Assmann und Prof. Dr. phil. Dr. theol. Dr. h.c. mult. Jan Assmann wurden vom Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zu den diesjährigen Trägern des Preises gewählt. Damit ehrt der Börsenverein ein Forscherpaar, „...das sich in seiner Arbeit seit Jahrzehnten wechselseitig inspiriert und ergänzt“, so die Begründung des Stiftungsrats. „Ihr zweistimmiges Werk sei für die zeitgenössischen Debatten um ein friedliches Zusammenleben auf der Welt von großer Bedeutung.“ Der mit 25.000 Euro dotierte Preis wurde am 14. Oktober 2018 in der Paulskirche in Frankfurt am Main vergeben.



Detlef Weigel wird mit dem Barbara McClintock-Preis 2019 ausgezeichnet

Prof. Dr. Detlef Weigel, Direktor am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen, erhält den Barbara McClintock-Preis 2019 für Pflanzengenetik und Genomforschung. Der Preis wird jährlich an die kreativsten Köpfe und produktivsten Wissenschaftler verliehen, welche die Struktur, Funktion und Evolution von Pflanzengenomen erforschen. Die Auszeichnung erfolgt auf der nächsten Maize Genetics Conference in St. Louis, Missouri, im März 2019.

Junge Wissenschaft

Fruzsina Molnár-Gábor in Junge Akademie aufgenommen

Am 30. Juni 2018 wurde die Rechtswissenschaftlerin Dr. Fruzsina Molnár-Gábor im Rahmen einer Festveranstaltung in die Junge Akademie aufgenommen. Die Zuwahl erfolgte durch die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, die 2000 die Junge Akademie gründeten. In den kommenden fünf Jahren wird sie dort neben ihrer eigentlichen Forschung sowie ihrer Tätigkeit im WIN-Kolleg an der HAdW die Möglichkeit haben, sich an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft kreativ zu betätigen und Projekte unterschiedlicher Art interdisziplinär umzusetzen. Zugleich zeichnet die Aufnahme in die Junge Akademie die bisherige herausragende Forschung Molnár-Gábors aus, deren Schwerpunkt das Medizinrecht bildet, insbesondere seine europa- und völkerrechtlichen Implikationen.



IM DIALOG MIT...

... Professor Dr. Wolfram Sander, der mit dem ersten Karl-Freudenberg-Preis vor 30 Jahren ausgezeichnet wurde

Am 9. Juni 2018 wurde der Karl-Freudenberg-Preis von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zum 30. Mal vergeben – diesmal an Dr. Kristina Döring für ihre Promotionsarbeit im Fachbereich der molekularen Biologie. Die Freudenberg Gruppe stiftete den Preis 1986 aus Anlass des 100. Geburtstages von Professor Dr. Karl Freudenberg zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Univer-

sität Heidelberg. Vergeben wurde der Preis erstmals im Mai 1988. Der erste Preisträger war Professor Dr. Wolfram Sander, der heute den Lehrstuhl für Organische Chemie an der Ruhr-Universität in Bochum innehat. Anlässlich der 30. Vergabe des Karl-Freudenberg-Preises führten Frau Dr. Silke Wagner und Martina Muschelknautz von der „Freudenberg Group“ im Frühjahr 2018 ein Interview mit Prof. Dr. Wolfram Sander.

Herr Sander, erinnern Sie sich noch an die Preisverleihung?

Sehr gut sogar. Das war ein großes Ereignis, das die Akademie der Wissenschaften in Heidelberg festlich gestaltet hat. Ich bekam einen Ehrenplatz, vorne in der ersten Reihe, neben den Rektoren der Universitäten Heidelberg und Freiburg. Beide kamen in Talar und mit Amtskette. Das war schon sehr beeindruckend.

Für welche Arbeit haben Sie den Preis 1988 bekommen?

Für meine Habilitationsarbeit. Nach meiner Promotion in Heidelberg war ich zwei Jahre an der University of California in Los Angeles und habe dort eine neue Technik kennengelernt. Es ging um Tieftemperaturmessungen in der organischen Chemie, um im Detail herauszufinden, wie chemische Reaktionen ablaufen. Das Thema hat mich deshalb so fasziniert, weil es die klassische organische Chemie mit physikalischen und theoretischen Aspekten kombiniert. Nach meiner Rückkehr nach Heidelberg 1984 habe ich dann im Rahmen meiner Habilitation die Messtechnik, wie ich sie in Kalifornien kennengelernt hatte, aufgebaut und mir für bestimmte reaktive Moleküle wie Carben angeschaut, wie sie mit molekularem Sauerstoff reagieren. 1989 habe ich meine Habilitation abgeschlossen, für deren Arbeit ich den Karl-Freudenberg-Preis erhalten habe.

Hatten Sie damit gerechnet?

Nein, umso mehr hat er mich gefreut, denn

es war damals der erste große Preis, mit dem ich ausgezeichnet wurde. Man hat mich dafür vorgeschlagen. Davon erfuhr ich durch ein Schreiben der Akademie der Wissenschaften. Danach habe ich mich mit deren damaligem Präsidenten getroffen, um das Prozedere der Feier und den Urkundentext zu besprechen.

War Ihnen der Name Freudenberg damals ein Begriff?

Der Name Freudenberg ist jedem, der in Heidelberg einmal etwas mit Chemie zu tun hatte, ein Begriff – auch heute noch. Es gibt nämlich einen Praktikums-Saal, den Freudenberg-Saal. Obendrein war Freudenberg damals auch als chemisches Unternehmen bekannt.

Was hat der Preis beruflich für Sie bedeutet?

Als ich die Habilitation anging, war mein Ziel natürlich schon, weiterhin wissenschaftlich tätig zu sein. Der Karl-Freudenberg-Preis hat mich aber noch zusätzlich motiviert. Das hat



Prof. Dr. Wolfram Sander
Foto: Jörg Wüstefeld

auch damit zu tun, dass man für wissenschaftliche Publikationen gar nicht so viel konkrete Anerkennung erfährt. Es ist zwar nicht nachweisbar, aber ich denke schon, dass der Preis Auswirkungen auf meine berufliche Laufbahn hatte: Kurz nach der Vergabe habe ich einen Ruf nach Braunschweig bekommen, drei Jahre später nach Bochum, wo ich bis heute forsche und lehre.

Wir danken der „Freudenberg Group“ sehr herzlich für die freundliche Genehmigung, das Interview für den Newsletter der HAdW verwenden und abdrucken zu dürfen.

Veranstaltungen

Auswärtige Sitzung in Kooperation mit der Universität Konstanz

Katharina Holzinger: Wie deliberativ war die Schlichtung zu „Stuttgart 21“? Sprachliche Analyse politischer Kommunikation

1. Dezember 2018, Universität Konstanz, Universitätsstraße 10, Gebäude A, Hörsaal 704, 12 Uhr

Konflikte zwischen Staat und Bürger über große Infrastrukturprojekte gehören seit einigen Jahrzehnten auch in Deutschland zum politischen Alltag. Der Konflikt um „Stuttgart 21“ war ein prominentes Beispiel. Die Theorie der deliberativen Demokratie schlägt vor, solche gesellschaftlichen Konflikte durch Argumentation im Diskurs zu bearbeiten. In der Folge wurden konsensorientierte und partizipative Verfahren erprobt, wie Mediationen oder Bürgerforen. Die Forschung zu diesen demokratischen Innovationen hat sich bisher allerdings kaum mit der deliberativen Kommunikation selbst befasst.

Das im Vortrag vorgestellte Forschungsprojekt verfolgte die Zielsetzung, automatische Verfahren zur Analyse deliberativer Kommunikation zu entwickeln, die Rückschlüsse auf das Ausmaß und die Effekte von Argumentation in Diskursen erlauben. In Zusammenarbeit von Politikwissenschaft, Linguistik und Informatik wurden am Beispiel von



Montags-Demonstration gegen „Stuttgart 21“ am 6. September 2010
(Foto: Wikimedia Commons)

Veranstaltungen

„Stuttgart 21“ Analyseinstrumente entwickelt, mittels derer erfasst werden kann, wie hoch das Ausmaß der Deliberation in einem Verfahren ist. Vier Dimensionen wurden untersucht: die gleichmäßige Teilhabe, der respektvolle Umgang miteinander, Begründung und Rechtfertigung von Positionen und die gegenseitige Annäherungsbereitschaft. Für die Schlichtung zu „Stuttgart 21“ zeigt sich, dass die Teilhabe aus-

gewogen war, die Parteien sich respektvoll begegneten, auf beiden Seiten viel argumentiert wurde und dass es auch Annäherungsprozesse gab.

Ein Konsens wurde dennoch nicht erreicht. Katharina Holzinger ist Professorin für Internationale Politik und Konfliktforschung an der Universität Konstanz. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören u.a. Bürgerkriege und interne Konflikte, kommu-

nikative Verfahren der Konfliktlösung und Beratung, Verhandlungstheorie, Europäische Union und Mehrebenensysteme sowie Umweltpolitik.

Die Auswärtige Sitzung findet jedes Jahr in Kooperation mit einer anderen Landesuniversität von Baden-Württemberg statt. Dieses Jahr ist die Universität Konstanz Partner.

Internationale Konferenz der Forschungsstelle „Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“

Kreative Impulse. Innovations- und Transferleistungen religiöser Gemeinschaften im mittelalterlichen Europa

11. Februar 2019, HAdW, 14 Uhr

Welche Bedeutung hatten mittelalterliche Klöster und Religionsgemeinschaften für die Lebenswelt des Mittelalters? Wie bewältigten sie ihre Vermittlerrolle zwischen frommer Weltabgeschiedenheit und den vielfältigen Dynamiken der mittelalterlichen Gesellschaft? Inwiefern vermochten die innovativen Formen der klösterlichen Lebensgestaltung Bereiche wie Religion, Politik oder Wirtschaft zu prägen? Ausgehend von diesen Fragen diskutiert die internationale Fachtagung die kreativen Impulse, die im mittelalterlichen Europa von religiösen Gemeinschaften ausgingen. Behandelt werden Innovationsleistungen von Klöstern in Wirtschaft und Gelehrsamkeit, die Rolle religiöser Gemeinschaften als Seelsorger und politische Impulsgeber,

die persönliche Strahlkraft prominenter Ordensvertreter, die Wirkmacht des gemeinschaftlichen Lebens ebenso wie die Sichtbarkeit und Wirkung religiöser Gemeinschaften in verschiedenen Regionen Europas.

Teilnahme an der Konferenz ist nach vorheriger Anmeldung möglich.

Anmeldung und Kontakt

kloester@hadw-bw.de

Weitere Informationen

hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/kloester-im-hochmittelalter

Lieder in den Häusern der Stadt

23. März 2019, HAdW, Beletage

Beginn: Jeweils um 14:00, 14:40, 15:20 und 16:00 Uhr

Im Rahmen des „Heidelberger Frühlings“ beteiligt sich die HAdW mit vier Konzerten.

Ein Konzert, verteilt über mehrere Salons in der Stadt, lädt ein zum musikalischen Nachmittag. An jedem Spielort wird es vier Konzerte von jeweils 20 Minuten Länge geben. Zwischen den Konzerten hat das Publikum ebenfalls jeweils 20 Minuten Zeit, um den Ort zu wechseln.

Ihre Karte gilt für den gesamten Nachmittag. Beim Ticketkauf haben Sie lediglich die Start-Spielstätte festgelegt; die drei Folgestationen sind dann frei wählbar.

Informationen und Karten

www.heidelberger-fruehling.de

Altern: Biologie und Chancen

28. bis 30. März 2019 in Heidelberg

Dank unterschiedlicher Faktoren, wie z.B. der modernen Medizin, der Ernährung und einer gesunden Lebensweise, haben heute mehr Menschen als je zuvor die Möglichkeit, ein hohes Alter zu erreichen.

In dem Symposium werden Fachgelehrte den aktuellen Stand der Altersforschung aus den Bereichen Biologie und Medizin

aufzeigen sowie kulturhistorische Aspekte des Alterns beleuchten und schließlich aus gesellschaftlich-politischer und auch wirtschaftlicher Perspektive Fragen zur Entwicklung des Phänomens einer zunehmend alternden Gesellschaft diskutieren. Die Veranstaltung ist öffentlich.

Den Veranstaltungsort und die Uhrzeit entnehmen Sie bitte den Veranstaltungshinweisen auf der Webseite der Akademie unter

www.hadw-bw.de

Historische Tanzmusik und Mandate „Wider das Zutrinken“

Musikalische Abendveranstaltung am 3. April 2019, HAdW, 19 Uhr

Lebensfreude war der frühneuzeitlichen Obrigkeit oft ein Dorn im Auge. Tanzen und Trinken wurden streng reglementiert. Hieran erinnert eine musikalische Abendveranstaltung am 3. April 2019 ab 19 Uhr im Vortragssaal der Akademie. Umrahmt von Tanzmusik und Trinkliedern der Renaissance werden Prof. Dr. Thomas Wilhelmi und Dr. Max Graff einige Verordnungen gegen Zecherei, fatale Trinksitten und öffentliches Lärmen vorstellen, die in heutigen Ohren eher kurios klingen. Die Musik präsentiert das bekannte Ensemble für Alte Musik



„I Ciarlatani“ unter der Leitung von Johannes Vogt. Die vom Freundeskreis der Akademie unterstützte Veranstaltung findet im Rahmen der interdisziplinären Tagung

„Stadtrechte und Stadtrechtsreformationen“ der Forschungsstelle „Deutsches Rechtswörterbuch“ statt. Der Eintritt ist frei.

Tag des offenen Denkmals 2018



Unter dem Motto „Entdecken was verbindet“ öffnete dieses Jahr auch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften am 9. September 2018 zum „Tag des offenen Denkmals“ ihre Tore der Öffentlichkeit. Dr. Ilas Bartusch von der Forschungsstelle „Deutsche Inschriften“ führte insgesamt über 300 interessierte Besucher durch die Akademie. Vermittelt wurden nicht nur fundierte Kenntnisse zur Geschichte des ehemaligen Großherzoglichen Palais seit seiner

Entstehung, sondern auch die Historie der Akademie mit ihren Strukturen und den drei Säulen „Gelehrtenengesellschaft“, „Grundlagenforschung“ und „Nachwuchsförderung“. Parallel zu den Führungen gab es eine Ausstellung zu den Forschungsstellen, bei denen einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Forschungsstellen präsentierte.

Akademievorlesung 2018

Hartmut Böhme sprach über „Zufall in der Geschichte – Geschichte des Zufalls“

Am 12. November 2018 fand die Akademievorlesung traditionell in der Alten Aula der Universität Heidelberg statt. Diesmal sprach der Berliner Kulturhistoriker Prof. Dr. Hartmut Böhme.

Reinhart Kosellek zitiert in seiner Studie über den Zufall in der Geschichtsschreibung den Philosophen Raymond Aron, der über Clausewitz das Buch *Penser la guerre, Clausewitz* (1976) geschrieben hatte: »Le fait historique est, par essence, irréductible à l'ordre: le hasard est le fondement de l'histoire.« Für Kosellek indes ist der Zufall ein Grenzbegriff. Ist der Zufall gewesen, so wird er post festum vom Historiker beobachtet und kontextuell eingebunden. Tritt der Zufall gerade jetzt ein oder kommt er aus der Zukunft auf uns zu, so ist er per se nicht Gegenstand des Historikers. So ist der Zufall für Kosellek eine „unhistorische Kategorie“.

Damit ist das Problem eröffnet: Wird die Geschichte vom Zufall beherrscht oder wird umgekehrt, indem Historiographie betrieben wird, dieser Zufall aus der Geschichte vertrieben? Das beschäftigt und beunruhigt Politiker, Philosophen und Historiker von Macchiavelli bis Clausewitz und darüber hinaus.

Die andere Seite der Frage ist: welche Geschichte hat der Zufall selbst, von seiner mythischen Fassung als Tyche/ Fortuna bis zur Kontingenz-Theorie heutiger Sozialthe-

orien und Naturwissenschaften? Mythische Erzählungen, religiöse Rituale, zahllose Gemälde transferieren die pagane Gottheit des Zufalls ins Christentum. Dieses hatte, schon seit Boethius, mit der göttlichen Providentia einen Gegenbegriff zur Fortuna geschaffen, um die weltbeherrschende Macht der Fortuna zu brechen. Längst auch hatte die philosophische Rationalisierung des Zufalls begonnen, deren erster Höhepunkt bei Aristoteles lag: „Es kann der Fall sein, dass etwas möglich ist zu sein, aber nicht ist, und dass etwas möglich ist, nicht zu sein, und doch ist“ (Aristoteles, Met. IX, 3, 1047a, 20–26). Die begriffliche Zähmung des Zufalls setzt sich bis heute fort und entwickelt starke Instrumente (Mathematik, Statistik, Probabilistik, Spieltheorie), um den alten Gegensatz von Ordnung und Zufall aufzulösen, diesem Störenfried, der immer auch ein Abjekt der Angst war.

Hartmut Böhme forscht und lehrt auf dem Gebiet der Kulturtheorie und Mentalitätsgeschichte. Von 1993 bis zu seiner Emeritierung hatte er den Lehrstuhl für Kulturtheorie am Institut für Kulturwissenschaft der Berliner Humboldt-Universität inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen u.a. Kulturgeschichte seit der Antike, Kulturtheorien, Literaturgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, Natur- und Technikgeschichte, Theorie und Geschichte des Fetischismus, Wissenschafts- und Bildge-



schichte. Der Kultur- und Literaturwissenschaftler wurde mit zahlreichen Preisen geehrt, darunter mit dem „Meyer-Struckmann-Preis für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung“ (2006) sowie dem „Hans-Kilian-Preis“ (2011), der zu den höchstdotierten sozialwissenschaftlichen Auszeichnungen in Deutschland zählt.

Die Heidelberger Akademievorlesung wird ausschließlich vom Förderverein der Heidelberger Akademie der Wissenschaften finanziert. Zu der Veranstaltung werden regelmäßig Gelehrte von Weltrang nach Heidelberg eingeladen.



Freunde und Mäzene – Verein zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V.



VEREIN ZUR FÖRDERUNG
DER HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

Aufgabe des Fördervereins ist es, diese im deutschen Südwesten einzigartige Forschungseinrichtung ideell wie materiell zu unterstützen.

Den Mitgliedern des Fördervereins ist es wichtig, dass sich die Wissenschaft uneingeschränkt in der Akademie entfalten und erneuern kann, dass gezielt auch junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Karriere unterstützt werden und dass der Dialog zwischen Wissenschaft und der Öffentlichkeit verstärkt wird. So wurde 2009 die jährlich stattfindende Heidelberger Akademievorlesung ins Leben gerufen, bei der Gelehrte von Weltrang zu Vorträgen nach Heidelberg eingeladen werden.

Wir freuen uns, wenn Sie Mitglied im Förderverein werden. Tragen Sie aktiv dazu bei, dass das kulturelle Gedächtnis erhalten bleibt. Fördern Sie Spitzenforschung und unterstützen Sie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Gestalten Sie die Zukunft der HAdW mit!

MITGLIEDSBEITRÄGE

- » Einzelperson 60 Euro (Mindestbetrag)
- » Unternehmen/Institutionen 600 Euro (Mindestbetrag)

KONTAKT

Karlstraße 4 | 69117 Heidelberg
Telefon: 0 62 21/54 32 66
Telefax: 0 62 21/54 33 55
Internet: www.foerderverein.hadw-bw.de
E-Mail: foerderverein@hadw-bw.de

SPENDENKONTO

Deutsche Bank AG Heidelberg
IBAN DE49 6727 0003 0043 5255 00
BIC DEUT DE SM 67



Impressum

Athene – Magazin der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2/2018

Herausgeber: Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
E-Mail: hadw@hadw-bw.de · www.hadw-bw.de

Vorstand:

Prof. Dr. Thomas W. Holstein (Präsident)
Prof. Dr. Axel Michaels (Sekretar der Philosophisch-historischen Klasse)
Prof. Dr. Hans-Georg Kräusslich (Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse)

Redaktion: Dr. Herbert von Bose, Uta Hüttig, Christiane Schröter und Sabrina Wagner, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der HAdW
HAdW, Karlstraße 4, 69117 Heidelberg, E-Mail: presse@hadw-bw.de, Telefon: 06221-543400

Foto- und Abbildungsnachweis: Seite 1, Titelbild „The Daily Telegram“ (www.vintag.es), 2 (privat), 3 (© Deutsches Historisches Museum), 5 (Helen Johns Kirtland und Lucian Swift Kirtland, Public domain, Wikimedia Commons), 6 (Buchcover: C.H.BECK), 7 (Waymo/Steve Mahan), 8 (Universitätsbibliothek Heidelberg), 10 (<http://lod-cloud.net>), 11 (Public domain, Wikimedia Commons), 12 (Buchcover: De Gruyter Berlin/Boston, Harrassowitz Verlag Wiesbaden, Verlag Antike Heidelberg, Schwabe Verlag Basel), 13 (Buchcover: Kröner Verlag Stuttgart), (S. Dabringhaus/privat), (I. Krossing/BZ), (C. Ruhe/Timo Volz), (J. Schmalian/privat), 14 (S. Leopold/HAdW), 15 (K. J. Ebeling/RudolfSimon/Public domain, Wikimedia Commons), (A. und J. Assmann/Philipp Rothe), (D. Weigel/privat), (F. Molnár-Gábor/privat), 16 (W. Sander/Jörg Wüstefeld), (Montags-Demonstration gegen Stuttgart 21, Public domain, Wikimedia Commons), 18 (I. Ciarlatani), (HAdW/Herbert von Bose), 19 (HAdW/Tobias Schwerdt), 20 (Klaus Brecht GmbH/HAdW)

Gestaltung und Druck: Zentralbereich Neuenheimer Feld (ZNF), Abt. Print + Medien

Der Newsletter erscheint zweimal im Jahr in gedruckter Auflage und als Online-Version auf www.hadw-bw.de.
Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Mai 2019.

An- und Abmeldung: Sie können den Newsletter abonnieren und jederzeit wieder abbestellen unter: <https://www.hadw-bw.de/abo>



**HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN**
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg